

Sprache als *Kontinuum*, Sprache als ‚*Diskretum*‘ in der aristotelischen *Physik*

Ermenegildo Bidese (Trento)

[Published in: MUNZ, VOLKER A. / PUHL, KLAUS / WANG, JOSEPH (eds.) (2009), *Sprache und Welt. Beiträge des 32. Internationalen Wittgenstein Symposium / Language and World. Papers of the 32nd Wittgenstein Symposium*. Kirchberg am Wechsel: Österreichische Ludwig Wittgenstein Gesellschaft, 59-61]

Abstract: Ziel des Beitrags ist zu zeigen, mit welchem Sprachverständnis Aristoteles im sogenannten Proömium seiner *Physikvorlesungen* (184a10-b14) operiert. Ausgehend von der erkenntnistheoretisch relevanten Frage, wie eine immer in Veränderung begriffene Wirklichkeit wissenschaftlich erfasst werden kann, wird durch die Analyse und die Interpretation des Textes gezeigt, dass Sprache hier einmal als undifferenziertes Kontinuum, ein anderes Mal als diskretes Relationsgeflecht verstanden wird. Obwohl ersteres nicht als wissenschaftliche Erkenntnis gilt, bildet es die Grundlage, auf der letzteres, sehr wohl wissenschaftliche Erkenntnis, fußt. In der unendlichen Bewegung der Wirklichkeit schafft Sprache somit eine erste Ebene, von der aus Philosophie überhaupt erst möglich ist.

1 Einführung: die Natur der Erkenntnis

Nach dem Urteil des italienischen Philosophen Massimo Cacciari stellt die aristotelische *Physik* „il più grande trattato filosofico di Aristotele“ (Cacciari 2004: 42) dar. Das Ziel, das Aristoteles mit diesem großen Werk verfolgt, ist, eine Theorie der philosophischen Erkenntnis (ἐπιστήμη) zu begründen, die dem gnoseologisch relevanten Problem der Bewegung (κίνησις) des Realen (φύσις) Rechnung trägt. Auf den Punkt gebracht findet man diese, für die damalige Diskussion über die Erkenntnisleistung der Philosophie angesichts einer in Bewegung begriffenen Wirklichkeit fundamentale Fragestellung im platonischen Dialog *Kratylos* (vgl. Buchheim 1994: 22-28), und zwar in der folgenden Feststellung Sokrates’:

Ja, es ist nicht einmal möglich zu sagen, dass es eine Erkenntnis gäbe, wenn alle Dinge sich verwandeln und nichts bleibt. Denn nur, wenn dieses selbst, die Erkenntnis, von dem Erkenntnis-Sein nicht weicht, so bliebe sie dann immer Erkenntnis und es gäbe eine Erkenntnis. Wenn aber auch diese Idee der Erkenntnis sich verwandelt, so verwandelt sie sich in eine andere Idee von Erkenntnis und das Ergebnis ist, dass es keine Erkenntnis gibt. Wenn sie sich aber ständig verwandelt, so gibt es ständig keine Erkenntnis, und aus diesem Grund auch weder ein Erkennenden noch ein Erkanntes. (Platon, *Kratylos* 440a-b, geänderte Übersetzung [E.B.]).

Im tradierten Text der *Physik* kommt vor allem in der systematischen Verschränkung der Begriffe ἐπιστήμη, κίνησις und φύσις der erkenntnistheoretische Gehalt dieser Schrift zum Vorschein, der wie folgt zusammengefasst werden kann: ‚Bewegung‘ scheint ein Unbestimmbares (vgl. *Phys.* 201b27-28) und daher auch ein wissenschaftlich Unerkennbares zu sein (vgl. *Erste Analytik* 32b28ff.). Da φύσις Prinzip von Bewegung und Veränderung ist (vgl. *Phys.* 200b12-15), drängt sich die Frage auf, wie überhaupt von der φύσις eine wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis gewonnen werden kann, welche Erkenntnis also im Bereich der *Wissenschaft von der Natur* überhaupt möglich ist (vgl. *Phys.* 184a14-15). In der aristotelischen *Physik* geht es weniger um die Erkenntnis der Natur als vielmehr um die Natur der Erkenntnis, in welcher Weise nämlich vom Realen wissenschaftliche Bestimmungen gegeben werden können (vgl. *ibid.*).

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, die Struktur dieser Erkenntnislehre in ihren Grundmomenten durch die Analyse des Proömiums der *Physik* zu rekonstruieren und dabei die Rolle der Sprache herauszuarbeiten.

2 Die zweistufige Struktur des Erkennens

2.1 Textanalyse

Das Proömium der *Physik* lässt sich in drei Argumentationsschritte einteilen. In einem ersten Moment wird die Notwendigkeit der Prinzipienfrage auch im Bereich der *Wissenschaft von der Natur* beteuert, da jede Form von wissenschaftlicher Erkenntnis erst dann als gesichert gilt, wenn die Prinzipien, die Ursachen und die Grundbestandteile ermittelt werden (vgl. 184a10-16). In der zweiten Passage führt Aristoteles die berühmte Unterscheidung ein zwischen dem, was *uns* und dem, was *an sich* bekannter und klarer ist (vgl. 184a16-23), und erklärt, dass der Weg zur Lösung der Prinzipienfrage im Bereich der *Wissenschaft von der Natur* führen soll „[v]on dem der Natur nach Undeutlicheren uns aber Klareren hin zu dem, was der Natur nach klarer und bekannter ist“ (184a19-21). Gegen die traditionelle Auslegung dieser Unterscheidung im Sinne einer konträr verlaufenden Differenzierung zwischen der Erkenntnis- und Seinsordnung, hat bereits Wolfgang Wieland in seiner bahnbrechenden, mittlerweile klassischen Studie über die aristotelische *Physik* (vgl. Wieland ³1992) darauf aufmerk-

sam gemacht, dass hier Aristoteles in Hinblick auf die Prinzipienfrage die Struktur des Erkennens selbst beschreibt; diese sieht vor, dass Erkenntnis – und zwar auch Prinzipienerkenntnis – immer aus einer bereits vorhandenen Form von Vorwissen erwachsen muss (vgl. Ivi, 69-72). Im Falle der Erkenntnis einer Sache aus ihren Prinzipien fallen Vorwissen (Prinzipien) und Erkenntnis (Sache) zusammen, im Falle der Prinzipienfrage fehlt jedoch diese Möglichkeit, da man sonst weitere Prinzipien bis ins Unendliche voraussetzen müsste. Für die Erkenntnis der Prinzipien bleibt nur der Weg aus jener Form von Vorwissen heraus, über die man schon verfügt, wenn man in der Lage ist, Fragen zu stellen (vgl. Ivi, 72). In der aristotelischen Erkenntnisstruktur, wie sie in dieser Textpassage zum Vorschein kommt, kristallisieren sich somit zwei Momente heraus, von denen nur das zweite als ἐπιστήμη charakterisiert werden kann, das jedoch ohne das erste keinen Bestand hätte, da dieses die Grundlage ist, aus (ἐκ) der jenes entsteht.

Anschließend geht Aristoteles dazu über, das erste Erkenntnismoment näher zu umreißen und die Modalität des Übergangs vom ersten zum zweiten Moment zu bestimmen. Im Text heißt es:

Uns ist aber zu allererst klar und durchsichtig das mehr Vermengte. Später erst werden aus diesem bekannt die Grundbausteine und die Grund-Sätze, wenn man es auseinandernimmt (διαίρουσι). Deswegen muss der Weg von den Ganzheiten zu den Einzelheiten führen (*Phys.* 184a21-24).

Das bereits Bekannte hat ursprünglich die Form des Vermengten (τὰ συγκεχυμένα) bzw. des Zusammengegossenen (vgl. Wieland ³1992: 86). Daraus (ἐκ τούτων) erwächst dann die Erkenntnis der Grundelemente und der Prinzipien, wenn man das undifferenziert Ganze diairetisch, d.h. mittels Begriffsanalyse, trennt und daraus einen Relationszusammenhang unter seinen Einzelteilen entsteht lässt.

In einem dritten, für die hier angestrebte Rekonstruktion fundamentalen Argumentationsschritt begründet Aristoteles das von ihm gerade entworfene zweistufige Schema des Erkenntnisprozesses, indem er auf zwei Strukturen der Erfahrungsverdichtung hinweist, in denen das undifferenziert Ganze die Basis für die daraus entstehende Erkenntnis darstellt. Die erste Struktur ist die Sinneswahrnehmung (αἴσθησις), die zweite die Sprache im Sinne der Wörter (τὰ ὀνόματα).

Warum gerade die Sinneswahrnehmung hier thematisiert wird, hängt mit dem erkenntnistheoretischen Problem der Bewegung zusammen. Als Ausgangspunkt der Erkenntnislehre im Bereich der *Physik* gilt für Aristoteles das epistemische Prinzip, nach dem „die Naturgegenstände entweder gänzlich oder nur teilweise bewegt sind“ (*Phys.* 185a13, geänderte Übersetzung [E.B.]). Das soll als Grundaxiom gelten, dessen Evidenz und Gültigkeit uns ἐκ τῆς ἐπαγωγῆς (185a13-14, geänderte Übersetzung [E.B.]), „aus der Erfahrung“ kommt. Wenn alles, was natürlich ist, *qua* natürlich, der Veränderung unterworfen ist, dann muss gefragt werden, ob und wie diese stetig veränderliche Wirklichkeit überhaupt erfassbar ist, ohne dass sie deswegen aufhört Bewegung zu sein; denn, wenn man ihre Bewegtheit ausklammerte, würde man die natürlichen Dinge nicht, insofern sie natürlich sind, erkennen, sondern insofern sie aus einer anderen Perspektive betrachtet werden, wie beispielsweise aus der des Mathematikers, nicht jedoch aus der des Physikers. In einer für unsere Analyse interessanten Passage aus dem siebten Buch der *Physik* wird der Zusammenhang zwischen natürlicher Bewegung, Wahrnehmung und Erkenntnis erklärt (vgl. 247b16-248a9). Die Bewegung verursacht „in dem Teil der Seele, der das Vermögen zu sinnlicher Wahrnehmung hat“ (248a7-8) eine Eigenschaftsveränderung bzw. ein Anderswerden im Körper. Dieses natürliche „Durcheinander und Bewegungsfluss (ἡ παραχῇ καὶ κίνησις)“ (1-2) wird in den Lebewesen, die dazu eine natürliche Veranlagung haben, zu einer festen Grundlage, indem die Seele „unter die Füße Boden bekommt (καθίσταται) und zu ruhiger Festigkeit findet (ἡρεμίζεται)“ (2). Wie sich aus der chaotischen Unordnung, welche die Bewegung in der Wahrnehmung induziert, Festigkeit herauskristallisieren kann, erklärt Aristoteles u.a. im letzten Kapitel der *Zweiten Analytik*, in dem er eine gnoseologische Klimax entwirft: das Beharren der Veränderung in der Wahrnehmung in Form von Retention ergibt das Gedächtnis (μνήμη), die Anhäufung der Erinnerungen lässt die Erfahrung (ἐμπειρία) entstehen, aus dem so in der Seele zusammengekommenen und zur Ruhe neigenden Ganzen entsteht die wissenschaftliche Erkenntnis (ἐπιστήμη). In derselben Passage aus der *Zweiten Analytik* bietet der Philosoph auch ein anschauliches Beispiel dieses Vorgangs an: „ähnlich wie wenn in der Schlacht alles flieht, aber Einer stehen bleibt, und nun ein Anderer sich ihm anschließt, bis die anfängliche Ordnung wiederhergestellt wird“ (*An. post.* 100a12-13).

Ähnlich wie mit der Wahrnehmung verhält es sich – wie man im Interpretationsteil (vgl. *infra* 2.3) genauer sehen wird – nach Aristoteles mit der Sprache im Sinne der Wörter. „Sie sagen unbestimmt ein Ganzes aus“ (*Phys.* 184b11). Auch die Sprache bildet also eine Grundlage für jenes Moment der Erkenntnis, das in der Bestimmung der Wörter besteht, indem diese in ihre einzelnen Bestandteile auseinandergenommen werden (*διαίρειν*) (vgl. 184b12).

Der Text fasst das Gesagte in einem Beispiel zusammen, in dem die zwei, hier zeitlich bestimmten Erkenntnismomente nochmals thematisiert werden:

So machen es ja auch die Kinder: *Anfangs* reden sie jeden Mann mit ‚Vater‘ an und mit ‚Mutter‘ jede Frau, *später* unterscheiden sie hier ein jedes genauer (184a12-14, kursiv von mir [E.B.]).

Der Hinweis auf die Kinder taucht auch in dem bereits erwähnten Buch VII auf: Im ersten Erkenntnismoment, das dem „anfangs“ im obigen Zitat entspricht, verfügen Kinder aufgrund der noch zu heftigen Bewegung, nur über ein beschränktes Unterscheidungsvermögen:

Das ist auch der Grund, weshalb kleine Kinder weder (die Wirklichkeit) voll einsehen können noch nach Maßgabe ihrer Wahrnehmung ähnlich wie die Älteren beurteilen können: da ist noch viel Durcheinander und Bewegungsfluss (247b18-248a2).

Kinder können zwar zwischen Mann und Frau unterscheiden, bleiben jedoch auf dieser grundlegenden kategorialen Bestimmung stehen und sind nicht in der Lage, relationale Verbindungen zu erkennen.

2.2 Interpretation

Die Textanalyse hat die Behandlung der Wahrnehmung und der Sprache als Grundlagen der ἐπιστήμη aufgrund ihres besonderen Verhältnisses zur Bewegung als Schlüsselpassage für das gnoseologisch relevante Problem der Erkenntnis einer stetig im Wandel begriffenen Wirklichkeit entdeckt. Es drängt sich die Frage auf, welche Tragweite diese Entdeckung in Hinblick auf die Sprache habe, worauf im Folgenden nun einzugehen ist.

Sowohl die Wahrnehmung als auch die Sprache scheinen etwas von der Bewegung der Wirklichkeit, die sie erfassen, zu haben, ohne sie jedoch dadurch festzuhalten. Wie die Bewegung kennt auch die Sinneswahrnehmung keinen wirklichen Anfang und kein wirkliches Ende, und zwar sowohl absolut als auch bezüglich der einzelnen Wahrnehmungsmomente. Es gibt nämlich keine absolut erste und auch keine absolut letzte Wahrnehmung, so wie es kein Anfangsmoment und keinen Endpunkt in den einzelnen Wahrnehmungsmomenten gibt, da Wahrnehmung nur dadurch aufrecht erhalten wird, dass immer neues Wahrgenommenes das davor Wahrgenommene ablöst, und zwar ununterbrochen. Das Wahrgenommene kann somit ein zusammengeglichenes Ganzes darstellen, weil es keine Abgrenzungen kennt. Die Wahrnehmung verlangsamt den stetigen, unaufhaltsamen Wandel der φύσις, kann allerdings keine ἐπιστήμη sein, da das Wahrgenommene in der Seele als Kontinuum vorhanden ist und die Wahrnehmung selbst nicht aufhören kann, durch neue, von der Bewegung der Wirklichkeit verursachte hinzukommende Wahrnehmungen im Fluss zu sein.

Bei genauerer Betrachtung erweisen sich auch die Wörter (τὰ ὀνόματα) als ein Kontinuum; denn sie stellen zwar eine erste Konkretion der Bewegung des Wirklichen dar, in dieser jedoch bildet die Bedeutung des Wirklichen noch ein undifferenziertes Ganzes, da sie alle unterschiedlichen Wortbedeutungen undefiniert enthält. Außerdem schließt ein Wort an das vorhergehende und nachkommende Wort unmittelbar an. Sprechen (λέγειν) geschieht durch die Aufrechterhaltung des linearen Redeflusses. Dadurch sind die ὀνόματα ein erstes sinnstiftendes Moment, ein ursprünglicher Sedimentations- bzw. Kristallisationspunkt, in dem eine Gerinnung der unendlichen Bewegungen der φύσις stattfindet – dies reicht allerdings nicht zur wissenschaftlichen Erkenntnis aus. Wie bei den Kindern ist aufgrund des noch vorhandenen Bewegungsflusses in Hinblick auf die Bewegung des Wirklichen im linearen Kontinuum eine erste kategoriale Differenzierung zwar möglich, jedoch weder Abgrenzung noch Relationsbildung, nämlich Erkenntnis. Auf der anderen Seite aber wäre ἐπιστήμη ohne die erste, wohl noch instabile, jedoch bereits tragende Grundlage des linearen Kontinuums gar nicht möglich.

Wenn die Sprache ein erstes, wenn auch noch bewegtes und unbestimmtes Ganzes darstellt, dann lässt sich die wissenschaftliche Erkenntnis als jene Tätigkeit charakterisieren, in der mittels des διαίρειν die Einzelmomente und -bestandsstücke bestimmt werden:

Sie [die Wörter] sagen unbestimmt ein Ganzes aus, z.B. ‚Kreis‘, die Bestimmung des Kreises nimmt ihn dann in seine einzelnen Bestandsstücke auseinander (184b101-12).

Es ist die *diairetische* Tätigkeit des λόγος, der Begriffsbildung. Diese charakterisiert erstens die ‚Re-flexion‘, d.h. die – im wahrsten Sinne des Wortes – ‚Rück-beugung‘ auf das in den ὀνόματα bereits Enthaltene, im alltäglichen λέγειν bereits Gesagte. Das Alltagsprechen ist die notwendige Grundlage, aus der der λόγος erwächst. Zweitens: die begriffliche Erkenntnis besteht in der Entdeckung einer Struktur von Relationen mittels der Einführung von Grenzen im Zusammengekommenen. Nicht im Aufweisen isolierter Elemente besteht die Bedeutung, sondern im Aufzeigen und Zutagebefördern jenes Netzes von Relationen, in dem allein die Bedeutung als Struktur sinnvoll ist. So kann Aristoteles behaupten, dass selbst die Prinzipien, die obersten Begriffe – im Zitat der Begriff der ἀρχή –, nicht als Dinge, sondern als Relationen zu verstehen sind:

Es gibt nämlich gar keinen Anfang mehr, wenn nur eins und in diesem Sinne eines da ist. Denn ‚Anfang‘ ist immer ‚von etwas‘, einem oder mehrerem. (*Phys.* 185a3-5).

Genau das zeigt der Kindervergleich am Ende des Proömiums. Nicht in der kategorialen Anwendung der Bestimmungen ‚Vater‘ auf jeden Mann und ‚Mutter‘ auf jede Frau besteht Erkenntnis, sondern in der Fähigkeit, aus der kategorialen Kontinuumsbestimmung das genaue Relationsverhältnis, d.h. diskrete Einheitszusammenhänge zu ermitteln. Drittens: wie das obige Zitat zeigt, beziehen sich solche Einheitszusammenhänge, welche die Begriffe sind, nicht auf Dinge, sondern auf Relationen. Das bedeutet, dass sie kontextspezifisch und nicht allgemeingültig sind. Im fünften Buch der *Metaphysik* listet Aristoteles für den Begriff der ἀρχή sieben Hauptdefinitionen auf. In anderen Passagen des *Corpus Aristotelicum* werden die Begriffe ‚Prinzip‘, ‚Ursache‘ (αἷτιον) und ‚Grundbestandteil‘ (στοιχείον) als Synonyme verstanden, d.h. als ein Begriffsgeflecht (vgl. auch Craemer-Ruegenberg 1980: 27). Die jeweils richtige Begriffsbestimmung, ob es sich nämlich um Prinzip, Ursache oder Bestandteil handelt, hängt in entscheidender Weise von der Frage ab, die man stellt, d.h. von der Perspektive, die man einnimmt. Dieser letzte Aspekt zeigt, dass Begriffe zwar sprachlich diskrete Ein-

heitszusammenhänge darstellen, dass sie jedoch nicht ohne das Kontinuum der Sprache bestehen können. Damit sind sie Begriffe einer bewegten Wirklichkeit und können sie erfassen, ohne sie zu fixieren. Das gilt selbstverständlich auch für den allerersten Begriff.

Conclusio: Die Analyse und die Interpretation haben gezeigt, dass Sprache im *Physikproömium* zweifach verstanden wird, einmal als Kontinuum, einmal als ‚Diskretum‘. Nur in der Dialektik und wechselseitigen Abhängigkeit dieser zwei Momente ist Sprache in der Lage, eine stetig in Bewegung begriffene Wirklichkeit zu erfassen und somit wissenschaftliche Erkenntnis zu begründen. Darin liegt auch die Erkenntnisleistung der Philosophie.

3 Literatur

Aristoteles, *Lehre vom Schluss oder Erste Analytik*, in: id., *Philosophische Schriften in sechs Bänden I*, übers. von Eugen Rolfes, Hamburg: Meiner 1995.

Aristoteles, *Lehre vom Beweis oder Zweite Analytik*, in: id., *Philosophische Schriften in sechs Bänden I*, übers. von Eugen Rolfes, Hamburg: Meiner 1995.

Aristoteles, *Metaphysik*, hrsg. von Horst Seidl, Hamburg: Meiner ³1989.

Aristoteles, *Physik. Vorlesung über Natur*, 2. Bd., hrsg. von Hans Günter Zekl, Hamburg: Meiner 1987/1988.

Buchheim, Thomas 1994 *Die Vorsokratiker. Ein philosophisches Porträt*, München: Beck.

Cacciari, Massimo 2004 *Della cosa ultima*, Milano: Adelphi.

Craemer-Ruegenberg, Ingrid 1980, *Die Naturphilosophie des Aristoteles*, Freiburg-München: Alber.

Platon, *Kratylos*, in: id., *Werke in acht Bänden III*, hrsg. von Gunther Eigler, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft ⁵2005, 395-575.

Wieland, Wolfgang ³1992 *Die aristotelische Physik. Untersuchungen über die Grundlegung der Naturwissenschaft und die sprachlichen Bedingungen der Prinzipienforschung bei Aristoteles*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Ermenegildo Bidese

Università degli Studi di Trento, Facoltà di Lettere e Filosofia, Dipartimento di Studi Letterari, Linguistici e Filologici, Via Santa Croce 65, I – 38100 Trento

e.bidese@lett.unitn.it